ROLF G. RENNER

2017

17

Laudatio

JACOB- UND WILHELM-GRIMM-PREIS

des Deutschen Akademischen Austauschdienstes

DAAD

ROLF G. RENNER

Laudatio anlässlich der Verleihung des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des DAAD an Frau Professor Marisa Siguan

In seiner Rede auf Karl Lachmann führt Jacob Grimm aus, man könne „alle philologen, die es zu etwas gebracht haben, in solche theilen, welche die worte um der sachen, oder die sachen um der worte willen treiben". Zweifellos gehört Marisa Siguan Boehmer zu den Philologen, die es nach Grimms Worten „zu etwas gebracht" haben, aber sie hat das anders erreicht, als es der Laudator Karl Lachmanns vorgesehen hatte. Denn in ihrer Arbeit stehen weder allein die Worte noch allein die Sachen im Vordergrund, sondern einzig das, was beide unauflöslich verbindet. Weil sie bei allem, was sie schreibt und lehrt, einer Anforderung Handkes folgend stets „ins Innerste der Sprache" geht, ist ihre Arbeit gleichermaßen von der Aufmerksamkeit auf das Wort und der Genauigkeit gegenüber der Sache, den Gegenständen der Wissenschaft geprägt.

Es ist kein Zufall, dass deshalb das Übersetzen auf ganz unterschiedliche Weise einen zentralen Platz in Marisa Siguans Arbeit einnimmt. Da ist zuerst das Bemühen um die Worte, die einen Weg von einer Sprache zu einer anderen eröffnen, der das Besondere, das Verbindende, das Trennende und das, was über beide hinausgeht, erfasst und dessen Komplexität wir gerne mit der fast kindlichen Formel bannen, wir könnten tatsächlich „eines anderen Sprache sprechen". Da ist dann aber weitergehend die Anforderung, eine kulturelle Konstellation in eine andere zu übersetzen. Es ist ein Spiel mit dem Eigenen und dem Fremden, das uns dazu bringen kann, auf der Suche nach unserer Identität Differenz nicht nur einfach zu ertragen, sondern ihre Erfahrung zugleich als etwas anzunehmen, das uns über uns selbst klar werden lässt. Heideggers Formel „Der Mensch spricht, indem er entspricht. Alles Entsprechen ist Hören" kann deshalb neben ihrer philosophischen Kontextualisierung als Aufforderung verstanden werden, sich gerade dem zu stellen, was nicht ausschließlich in unserer Verfügung steht.

Die Literatur setzt uns dieser Anforderung schon immer aus, auch wenn es immer weniger sind, die ihr Idiom beherrschen. Dabei könnten wir im Hören auf ihre Sprache manches vermeiden, das bedrohlich, wenn nicht sogar tödlich zu werden droht.

Marisa Siguans Weg zur Sache führt sie deshalb mit guten Gründen auf die Literatur als Vermittlerin und als Medium der Übersetzung unterschiedlicher kultureller Erfahrungen, dabei sind es die spanisch-deutschen Literaturbeziehungen, die von Anfang an ihre Leitlinie bilden. Dass sie dabei nicht auf interkulturelle Affirmation zielt, zeigt sich daran, dass sie diese Beziehung vorrangig an zwei historischen Wendemarken untersucht. Es sind die Epochenschwellen um 1800 und um 1900, zunächst also die Wende von dem verpflichtenden Muster der Aufklärung, die in der französischen Revolution ein politisches Programm findet, zur Romantik, die sich gerade in Deutschland auch immer wieder von Spanien herleitet, wenn sie sich gegen die Dominanz französischer Literatur zu behaupten sucht. Schließlich geht es um das Jahr 1900, das den Eintritt in die Moderne markiert und im Rückgriff auf romantische Vorstellungsmodelle bereits die Überwindung des Paradigmas der Moderne vorzeichnet: durch eine Infragestellung des Fortschrittsgedankens und den Beginn medialer Kommunikation jenseits der Sprache.

Diesen Doppelweg ist Marisa Siguan mit Entschiedenheit und Erfolg gegangen, sie hat sich sowohl als Übersetzerin auf dem Feld der literarischen Sprache, als Vermittlerin zwischen den Nationalliteraturen und unterschiedlichen kulturellen Registern, schließlich aber auch als Analytikerin von Problemkonstellationen präsentiert, die nationale und mentale Fixierungen entschieden überschreiten.

Lassen Sie mich zunächst noch einige Bemerkungen zur Übersetzerin Marisa Siguan Boehmer machen. Sensibel gegenüber der Sprache war sie schon früh. In ihrer Vorstellungsrede vor der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung erinnert sie sich an ein Gedicht von Rafael Alberti in „Marinero en tierra“, das ihr klar macht, wie sehr sie, dreisprachig von frühester Kindheit, nicht nur zwischen dem Deutschen, der Sprache der Mutter, dem Katalanischen, der Sprache des Vaters, und dem *Castellano*, der Sprache ihres Heimatlandes, vermitteln musste, wollte und konnte. Die Zeile, die ihr wichtig ist, lautet: „El mar, la mar, el mar: solo la mar“. Es erschien ihr selbstverständlich, so bemerkt sie dazu, dass

das Meer, nach dem sie sich sehnte, „la mar“ sein müsse: Denn von „la mar“, so erinnert sie sich, sprachen auch die Fischer am Meer auf Ibiza, wo sie die langen Sommer der Kindheit verbrachte. Dort war sie sich stets gewiss, in „la mar“ zu schwimmen, das Licht und Blau im Sommer bedeutete und Hoffnung auf Sommer im Winter weckte. Erst um einiges später kommt dann *das* Meer, aber lange Zeit nur in der Schrift der Bücher. Dieses Meer bleibt so faszinierend wie unbekannt, oft gelesen, aber weder erfahren noch gesehen, denn auch beim ersten Aufenthalt in Deutschland mit 17 Jahren in München, ist *das* Meer ja gar nicht zu sehen, es musste wohl ganz anders sein als „la mar“.

Ich habe immer bewundert, wie sich Marisa Siguan souverän in Forschung, Lehre und Alltagsleben zwischen drei Sprachen bewegte, aber nicht zuletzt diese Erinnerung machte mir bewusst, dass ihre wissenschaftliche Sprachwerdung in einem Umfeld, in dem drei Sprachen eine Rolle spielten, auch eine lebensgeschichtliche Inschrift hatte. Sie belegte den Wunsch, Vaterwelt und Mutterwelt, öffentliche Anforderung und eigene Zielsetzungen zu vereinen und zu einer Sprecherin zu werden, die sich vom bloß Zugesprochenen zu lösen vermag. Gleichzeitig war dieser Wunsch immer mit der Suche nach Orten verbunden, die geeignet schienen, zu Erinnerungsorten zu werden, zu *lieux de mémoire*, zu Kreuzungs- und Verschmelzungspunkten zwischen dem Eigenen und dem Fremden.

Übrigens erinnere ich mich an eine einzige Situation, in der Marisa Siguan auf der Suche nach einem solchen Ort – für die Philologen, die es zu etwas gebracht haben, sind das ja nicht selten die Kongresse an exotischen Orten –, dass ihr an einem einzigen Ort also, aber natürlich nur ganz kurzfristig, die Sprache nicht zur Verfügung stand. Es war bei unserer ersten Begegnung 1990 in Tokio. Wir standen vor einem kleinen Hotel, das uns noch keinen Einlass gewährte. Beide waren wir zum ersten Mal in dieser Stadt, beide wollten wir schon vor Kongressbeginn etwas von dem sehen, was wir noch nicht kannten. Also fuhren wir spontan kreuz und quer mit der Metro durch die Stadt, in die Bilder der Fremde ebenso vertieft wie in Gespräche über – natürlich – deutsch-spanische Literaturbeziehungen. Doch irgendwann waren die Schilder, die unser Zug passierte, für uns nicht mehr lesbar, eine gewisse Anspannung machte sich bemerkbar, am Ende stiegen wir eher kleinlaut an einer Haltestelle aus und versuchten festzustellen, wo wir denn nun eigentlich seien. Aber niemand verstand uns.

In keiner Sprache, die wir beherrschten. Wir waren, schon bevor das zum Titel eines Films wurde, tatsächlich „Lost in Translation“. Natürlich half uns am Ende eine bescheidene westlich-logische Operation: wir überquerten die Bahnlinie und fuhren einfach zurück, um den Bereich des Lesbaren wieder zu erreichen.

Ein vergleichbares Zurück hat es in der Geschichte der Übersetzerin und Forscherin Marisa Siguan nicht gegeben. Als folge sie Goethes Bemerkung, am Ende gelte es doch nur vorwärts, wandte sie sich unter vielen vor allem diesem Autor zu. Gleichzeitig praktizierte sie gerade bei der Edition Goethescher Romane jenes ebenso konsequente wie sensible Vorwärtsschreiten von der Übersetzung des Textes zu Kommentar, Analyse und Verstehen, das ihre eigene Arbeit bestimmt. Dabei zeichnete sie einen Entwicklungsweg dieses Autors nach, der vom „Werther“, ebenfalls einem Anverwandler und Adepten fremder Literatur, zu Wilhelm Meister führte, der sich in den „Wanderjahren“ mit der Frage konfrontiert sieht, wie er die Zeichen der Natur, die Sätze einer geheimnisvollen Turmgesellschaft und die Botschaft überlieferter Schriften in seine eigene Sprache übersetzen und zu Leitlinien seines Lebens machen könnte, um am Ende ein anderer zu werden.

Dem strengen Gesetz von Goethes Wanderern, die nur drei Nächte an einem Ort verweilen durften, konnte Marisa Siguan natürlich nicht folgen, entschieden widersetzt hat sie sich allerdings zugleich dem abgeklärten Goetheschen Diktum, dass man, um festzustellen, dass der Himmel überall blau sei, nicht um die Welt reisen müsse. Mit anderen arbeiten heißt für sie auch, immer wieder dahin gehen, wo die anderen sind, um zu sehen, wie sie dort sind. Deshalb sind ihre *lieux de mémoire* nicht nur die virtuellen Räume der Phantasie oder die Konstrukte der Wissenschaft, sondern es sind häufig wirkliche Räume in der Fremde, in denen sich Arbeit auf andere Weise vollzieht als im vertrauten Umfeld. Insbesondere die Forschungsaufenthalte am „Freiburg Institute for Advanced Studies“ und am Kölner Kolleg der „Morphomata“ haben sie produktiv beflügelt, ebenso wie Aufenthalte in Argentinien und ihre Lehrtätigkeit an der Universität Roma III in Italien und an der University of Madison in den USA. Und sie hat die eigene Erfahrung der kulturellen Grenzüberschreitung an ihre Studierenden weitergegeben, indem sie intensiv transnationales Studieren ermöglichte. Bereits 1995 arbeiteten wir in einer *Acción integrada* zwischen Freiburg und Barcelona, gemeinsame

Doktoranden unter dem Reglement der *cotutela* folgten alsbald und schließlich begründete Marisa Siguan einen internationalen Master- und Doktorandenstudiengang, der weit über Barcelona hinausstrahlt. Es versteht sich von selbst, dass sie die deutsche Kultur und Literatur auch nach Spanien holte. Sachlich durch die zusammen mit Gerd Roetzer auf spanisch verfasste zweibändige „Geschichte der Literatur in deutscher Sprache", institutionell durch die Goethegesellschaft von Spanien, deren Gründungspräsidentin sie war. Mir ihr stellte sie einerseits eine Verbindung zum Goetheschen wie zum gegenwärtigen Weimar her, wo sie dem Vorstand der Internationalen Goethe-Gesellschaft angehört, andererseits brachte sie im Rahmen dieser Institution auch viele Themen der modernen Literatur in den spanischen literaturwissenschaftlichen Diskurs ein.

Es ist sinnvoll, dass ich an dieser Stelle die Beschreibung von Marisa Siguans Zuwendung zur Sache der Literatur wieder aufnehme. Ihre Edition und Deutung der Goetheschen „Wanderjahre" zielt auf einen Text, der inmitten jenes Spannungsfeldes zwischen 1800 und 1900 steht, das ihre Beschreibung der deutsch-spanischen Literaturbeziehungen zentriert. Denn der deutsche Autor, der sich zum entschiedenen Gegner der Romantik erklärt, die er deklaratorisch dem „Gesunden" der Klassik als krank gegenüberstellt, folgt in seinen „Wanderjahren" in mancher Hinsicht selbst den Paradigmen und Sprachbildern der Romantiker. Aus seiner Metapher der unendlichen Spiegelung, die er von August Wilhelm Schlegel übernimmt, entfaltet er in seinem späten Roman eine Schreibtechnik, die geeignet ist, seinen Text nicht nur als partielle Anverwandlung romantischer Weltsicht, sondern auch als Vorwegnahme moderner Erfahrungen erscheinen zu lassen. Als Autor erfasst Goethe eben die Modernität der deutschen Romantik, die für Marisa Siguan Bedeutung gerade im Kontext einer spanisch-deutschen Austauschbeziehung erhält. Spanien und Deutschland entwickeln um 1800 in der Rückprojektion auf ihre eigene Geschichte eine ästhetische Praxis, mit der sie die politische Gegenwart, an der sie leiden, so Siguans Einschätzung, zugleich vergessen und überwinden wollen, und sie finden dabei zu einer gemeinsamen Sprache. „Wenn es Calderón nicht gegeben hätte, die Deutschen hätten ihn erfunden", überschreibt sie einen ihrer Aufsätze, der programmatisch für andere steht.

Doch entscheidendes Gewicht gewinnen die spanisch-deutschen Literaturbeziehungen für Marisa Siguan auf doppelte Weise auch im 20. Jahrhundert.

Zum einen durch die Verschränkung unterschiedlicher Strömungen der modernen Literatur, die sie am Beispiel der Rezeption von Ibsen und Gerhart Hauptmann, aber auch von Thomas Mann untersucht. Zum anderen dadurch, dass sie sich Texten zuwendet, die nationale Orientierungen überschreiten, indem sie von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zeugen, von Krieg und Gewalt, Exil und Deportation, Vernichtung und Auslöschung: die Autoren Jorge Semprún, Max Aub, Carl Amery, Herta Müller und Imre Kertész sind hier stellvertretend zu nennen.

In ihrer schon erwähnten Rede vor der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung wird deutlich, dass auch dieses Thema für Marisa Siguan eine lebensgeschichtliche Inschrift trägt. „Ich habe Geschichte als Diktatur, als langsamen Prozess der Demokratisierung und auch als unbewältigte Vergangenheit erlebt", führt sie dort aus und fährt fort: „Dem entspricht mein Interesse an literarischen Dokumenten, die von der Gewalt der deutschen und europäischen Diktaturen handeln; von den Menschen, die diese Gewalt erlitten haben: als Zeugen, als sensible Beobachter oder auch als einfühlsame Kommentatoren des Geschehenen, und zugleich als Schöpfer einer Sprache, die aus unermesslichem Schmerz hervorgeht."

„Schreiben an den Grenzen der Sprache" nennt sie ihre übergreifende Studie zu diesem Thema. Sie wendet sich dabei nicht nur den unterschiedlichen literarischen Durcharbeitungen einer Katastrophe zu, die sie zugleich als europäische Konstellation beschreibt. Sie kann jetzt auch zeigen, wie aus dem literarischen Erschreiben und Eingedenken dessen, was eigentlich nicht sagbar ist, zugleich ein konsequentes Umschreiben des als katastrophisch Erfahrenen hervorgeht. Denn der ästhetische Text holt die authentischen Bilder der Erinnerung zwar zurück, unterwirft sie aber zugleich einem anderen Reglement, indem er im Raum von Phantasie und Imagination die Gebundenheit der Erfahrung an Zeit aufhebt. Gerade so kann er die jede Erinnerung prägende Dialektik der Geschichte ebenso in ein Zeichenspiel verwandeln wie die individuelle Erfahrung der Katastrophe. So führt Marisa Siguans doppelter Weg zu den Worten und den Sachen in einem weiten Bogen auf ein zentrales Thema des modernen Philologen zurück, auf die Übersetzungsleistung des literarischen Textes selbst, der auch die leidende Erinnerung zu transformieren vermag.

„Man feiert nur, was glücklich vollendet ist“ mahnt uns, schon wieder, Johann Wolfgang von Goethe. Wir jedoch feiern heute zwar das, was Marisa Siguan schon vollendet hat, aber wir warten zugleich auf das, was sie noch vollenden wird.

Liebe Marisa, alle meine Glückwünsche zu diesem Tag und: *buena suerte*.

HERAUSGEBER:
DEUTSCHER AKADEMISCHER
AUSTAUSCHDIENST (DAAD)
KENNEDYALLEE 50
53175 BONN
WWW.DAAD.DE

© DAAD